

Alexander Deeg

Judentum

Das Judentum ist die kleinste der so genannten Weltreligionen, mit etwa 15 Millionen Gläubigen. Gleichzeitig ist es die älteste der drei monotheistischen Weltreligionen (neben Christentum und Islam). Das Judentum versteht sich nicht als missionierende Religion, sondern als eine Gemeinschaft, in die man geboren wird. Jüdin oder Jude ist, wer von einer jüdischen Mutter stammt (in der Reformbewegung auch: wer einen jüdischen Vater hat). Daneben ist aber auch ein Übertritt möglich, der allerdings strengen Bestimmungen unterliegt.

Stationen der jüdischen Geschichte

Einerseits geht die jüdische Geschichte zurück bis in die früheste biblische Zeit, die Zeit der Väter und Mütter des Glaubens, des Auszugs aus Ägypten und der Sinaioffenbarung; andererseits entwickelte sich das Judentum als Religionsgemeinschaft insbesondere seit den Jahren des Babylonischen Exils (587/586–538 v. Chr.) bis in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, wobei die Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 70 n. Chr. einen weiteren wichtigen Einschnitt markiert. Zentral war die Entstehung der Tora, der »fünf Bücher Mose«, als schriftlicher Basis des Judentums. Im Babylonischen Exil wurden außerdem die Heiligung des Sabbattages sowie die Beschneidung als Kennzeichen des Judentums grundlegend. Auch der Glaube an den einen Gott als Schöpfer der ganzen Welt wurde in Auseinandersetzung mit babylonischen Vorstellungen geprägt.

Der christliche Glaube entstand zu Beginn unserer Zeitrechnung auf jüdischem Boden; die Trennung der beiden Wege geschah in einem längeren Prozess.

Die Begegnung mit den beiden größeren monotheistischen Religionen Christentum und Islam prägte das jüdische Mittelalter. Während sich das Judentum unter islamischen Herrschern nicht selten in zwar begrenztem, aber doch gesichertem Rahmen entwickeln konnte, gestaltete sich jüdisches Leben unter christlicher Herrschaft häufig als schwierig. Judenverfolgungen (Pogrome) sind vor allem aus der Zeit des Hochmittelalters bekannt, etwa im Zusammenhang mit den Kreuzzügen oder von Pestepidemien.

In der Neuzeit war vor allem die jüdische Aufklärung Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts prägend. Mit ihr etablierte sich eine jüdische Reformbewegung, deren Ziel die Anpassung der Gestalt des Glaubens an die Entwicklungen der Zeit war.

Der europäische und vor allem deutsche Antisemitismus, der sich aus dem alten christlichen Antijudaismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte, mündete in die Schoa, die Ermordung von rund sechs Millionen europäischer Juden. In der Folge verlagerten sich die Zentren jüdischen Lebens auf den Staat Israel einerseits, die USA andererseits. Erst in den vergangenen zwei Jahrzehnten kam es zu einer umfassenden Neubelebung jüdischen Lebens in Deutschland; die Anzahl der Jüdinnen und Juden stieg von rund 30.000 auf mehr als 100.000.

Der Glaube an den einen Gott, der der Schöpfer der Welt ist, das Volk Israel erwählt und durch die Geschichte begleitet, sich als gnädig und gerecht erweist und seinem Volk (sowie mit ihm den anderen Völkern) Zukunft verheißt, ist Grundlage des Judentums. Er findet dichten Ausdruck im Schema Jisrael: »Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der Herr allein« (5. Mose 6, 4) – ein Satz, der von frommen Juden mehrmals am Tag gesprochen und daher nicht selten als »Grundbekenntnis« Israels bezeichnet wird.

Das Judentum ist eine Schriftreligion. Die Tora wird immer neu ausgelegt – nicht so sehr, um damit eine Glaubenslehre zu erarbeiten, als vielmehr, um das Handeln im Kontext der Erwählung und Berufung zu bestimmen. Vereinfacht lässt sich sagen: Judentum ist nicht zunächst Orthodoxie (der rechte Glaube), sondern Orthopraxie (das rechte Tun).

Zum äußeren Kennzeichen des Judentums gehört das Halten des wöchentlichen Feiertags, des Sabbats. Drei große Feste prägen das jüdische Jahr (vgl. 3. Mose 23): das Passafest im Frühjahr, das an den Auszug aus Ägypten erinnert, das Schawuotfest (Wochenfest), das sieben Wochen später gefeiert und heute primär als Fest der Toragabe verstanden wird, und das Sukkotfest (Laubhüttenfest) im Herbst. Die ersten beiden Feste finden sich in anderer Deutung und mit etwas anderer Datierung auch im Christentum als Oster- und Pfingstfest. Einen Höhepunkt des jüdischen Jahres markiert zudem der Große Versöhnungstag zehn Tage nach dem jüdischen Neujahrsfest im Herbst (Jom Kippur; vgl. 3. Mose 16).

Charakteristisch für das Judentum ist, dass sich die religiöse Praxis sowohl in der Synagoge als Versammlungsraum abspielt als auch in den Familien – vor allem durch die gemeinsamen

**Grundlagen und
Praxis jüdischen
Glaubens**

Mahlzeiten am Sabbat und an den Festen, aber auch durch die Einhaltung der Reinheits- und Speisegebote. Dabei gibt es in praktischen Fragen nicht *das* Judentum, sondern eine Varietät unterschiedlich gelebten jüdischen Glaubens.

Jüdisch-christliches Miteinander

Durch Jahrhunderte hindurch war die christliche Haltung dem Judentum gegenüber vor allem durch Abwehr gekennzeichnet. Das Judentum wurde als durch das Christentum überwunden gesehen. Gleichzeitig bedeutete die bleibende Existenz des Judentums, das Jesus als den Christus (= Messias) ablehnt, eine beständige Anfrage an den christlichen Glauben.

Nach 1945 erkannten zunächst Einzelne, dann auch ganze Kirchen das Problem des christlichen Antijudaismus und die Mitschuld der Kirchen an der Schoa. Angesichts der Geschehnisse im Dritten Reich ist es fast ein Wunder, dass einzelne Jüdinnen und Juden die Hand zum Dialog mit Christen ausstreckten und ein neues christlich-jüdisches Miteinander entstand. Für die christliche Seite musste das erste Ziel dieses Dialogs in der Befreiung der christlichen Botschaft von Antijudaismus liegen. Man erkannte problematische Denk- und Auslegungsmuster. So wurden Juden auf der Grundlage von einzelnen neutestamentlichen Texten unkritisch als »Feinde Jesu« oder gar »Christusmörder« betrachtet, die Pharisäer als Gegenspieler des Heilands gesehen und das Judentum pauschal als Religion eines strengen »Gesetzes« abgestempelt. Der spezifische Kontext, in den hinein die Autoren des Neuen Testaments ihre Texte schrieben, wurde dabei nicht beachtet. Er war nicht das Gegeneinander zweier Religionen, sondern der Versuch der neuen Christusbewegung innerhalb des Judentums sich von den nicht an Christus glaubenden Juden abzugrenzen.

Im christlich-jüdischen Dialog wurde zudem die Verwurzelung des Christlichen im Jüdischen neu gewürdigt. Es zeigte sich, dass christlicher Glaube überhaupt nur gelebt werden kann, wenn seine jüdische Basis beachtet wird. Aspekte wie die Hoffnung auf einen »Messias« oder die Verantwortung für die Schöpfung erschließen sich erst aus den Texten der Hebräischen Bibel.

Nicht zuletzt auf diesem Hintergrund wuchs auch die Einsicht, dass das Verhältnis des Christentums zum Judentum auf einer kategorial anderen Ebene liegt als das Verhältnis zu den anderen Religionen. Es geht beim Judentum um die Wurzel, ohne die das Christentum nicht leben kann; es geht um die Mutter, aus der das Christentum hervorgeht; und es geht um Bruder bzw. Schwester, die bleibend miteinander unterwegs sind.